

Auszug aus dem Vortrag „1968 und die Folgen in der Germanistik“ vom 05.02.2008 im Rahmen der Ring-Vorlesung „Universitätsgeschichte und Wissenschaftsgeschichte. Die Germanistik in Hamburg“ (Koordination Hans-Harald Müller und Myriam Richter) am Institut für Germanistik II der Universität Hamburg.

Jörg Schönert

Germanistik an der Universität Hamburg in der Reformphase 1965-1975

In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre wurden im Zuge der zahlreichen hochschul- und wissenschaftspolitischen Impulse und Programme an den Universitäten der damaligen Bundesrepublik Deutschland nachhaltige institutionelle und disziplinäre Veränderungen in Gang gesetzt. Dabei erwies sich die Germanistik – auch in der öffentlichen Wahrnehmung – als ein Brennpunkt der Diskussionen und Reformen.¹ Ich habe diese Konstellationen und Entwicklungen skizziert in „Versäumte Lektionen. 1968 und die Germanistik der BRD in ihrer Reformphase 1965-1975“ (insbes. Abschnitte 2 und 3), veröffentlicht unter <http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=12169&ausgabe=200808>. Meine nachfolgenden Ausführungen konzentrieren sich auf die

¹ Vgl. z.B. Karl-Otto Conrady u.a.: Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Vorträge des Germanistentages 1966. Frankfurt/M. 1967 [Aufl. bis 1971: 35.000 Ex.]; Marlis Krüger (Hg.): Germanistik zwischen Berufsausbildung und Luxuswissenschaft. Ein Diskussionsbeitrag zum Wissenschaftsratsgutachten über die Neuordnung des Studiums; dies.: Krise der Germanistik. Zur Lage der Germanistik an westdeutschen Universitäten (Umfrage 1965). In: German Quarterly 42 (1969), S. 225-253; Alternative. Zs. für Literatur und Diskussion 55, August 1967: Themenheft zu „Germanistik: Reform oder Politisierung?“, Das Argument. Berliner Hefte für Probleme der Gesellschaft. 10 (Dezember 1968) H. 6: Kritik der bürgerlichen Germanistik (darin u.a. Paul-Gerhard Völker: Die inhumane Praxis einer bürgerlichen Wissenschaft. Zur Methodengeschichte der Germanistik, S. 431-454); Jürgen Kolbe (Hg.): Ansichten einer künftigen Germanistik. München 1969 – der Band vermittelt unterschiedliche Reformvorstellungen von liberalen Professoren (darunter der Hamburger Literaturwissenschaftler Herbert Singer), von vier Assistenten, einem Studenten und zwei germanistisch erfahrenen Schriftstellern; bereits wenige Monate nach dem Erscheinen dieser Publikation wurde im Dezember 1969 die 2. Auflage notwendig, die 5. Auflage erschien 1971; Karl Heinz Borck u. Rudolf Henß (Hg.): Der Berliner Germanistentag 1968. Vorträge und Berichte. Heidelberg 1970; BAK (Hg.): Kritische Germanistik. Eine hermeneutische und materialistische Wissenschaft. (Texte zur Studienreform 1). Bonn (Dezember) 1971 – die Broschüre wird von dem Hamburger Assistenten Rolf Schulmeister eingeleitet unter dem Titel „Studienreform und Studentenbewegung“ (S. 6-14), der Text – so heißt es – sei auf der Grundlage von Gesprächen mit den Hamburger Kollegen Ernst-Otto Gerke und Hans-Harald Müller verfaßt worden, hingewiesen wird u.a. auf die studentischen Forderungen nach Erweiterung des Gegenstandsbereichs (etwa durch Trivialliteratur), stärkere methodologische Orientierung des Studiums und Erweiterung des Methodenpluralismus, Reduktion der Stofffülle, Einbezug der nach 1970 modernisierten Sprachwissenschaft; Schulmeister fordert darüber hinaus eine grundlegende Infragestellung der germanistischen Wissenschaftspraxis durch die Kritische Theorie und kritisiert die technizistische Szientifik der modernen Linguistik; Hermann Müller-Solger (Hg.): Modelle der Praxis. Einführung in das Studium der Literaturwissenschaft. Tübingen 1972; Hans-Georg Kemper u.a. (Hg.): Studienreform Germanistik. Empfehlungen für das Studium des Lehrers der Sekundarstufe II im Fache Germanistik. Tübingen 1972 [als Beispiel für Reformpläne in Baden-Württemberg zum Lehramtsstudium Gymnasien]; Dieter Breuer u.a.: Literaturwissenschaft. Eine Einführung für Germanisten. Berlin u. Frankfurt 1972 (Ullstein TB 2941); Jürgen Kolbe (Hg.): Neue Ansichten einer künftigen Germanistik. München 1973 – in diesem ‚Fortsetzungsband‘ wird nach der 1969 geforderten Etablierung der Linguistik nun die Ausrichtung der Germanistik auf Medienwissenschaft erörtert (in den „Ansichten“ von 1969 argumentierte bereits M. Pehlke in diese Richtung), u.a. von Riha und Knilli sowie von dem Knilli-Schüler Knut Hickethier; diese Forderung wird beim Düsseldorf Germanistentag 1976 verstärkt und in einer von Helmut Kreuzer 1977 herausgegebenen Publikation „Literaturwissenschaft – Medienwissenschaft“ dokumentiert

Veränderungen in der Struktur des Universitätsfaches Germanistik und in der Organisation seines Studiums am Beispiel der Universität Hamburg. Für Hamburg übergreifende Aspekte verweise ich auf meinen Beitrag „Versäumte Lektionen“ und beziehe mich hier nur auf den besonderen Aufsehen erregenden Vorschlag zur Neugestaltung des Studienangebots in den Neuphilologien, der im Oktober 1969 ausgearbeitet wurde: „Ein Memorandum zur Reform des Studiums der Linguistik und der Literaturwissenschaft. Mit einer Vorbemerkung von Eberhard Lämmert (Berlin)“.²

Das Rhedaer Memorandum markiert die neue Bedeutung der Linguistik, in der Sprachgeschichte und wissenschaftliche Reflexion der Gegenwartssprache zusammengeführt werden sollen. Mit besonderem Engagement und Erfolg in der Etablierung der ‚modernen Linguistik‘ an den bundesdeutschen Universitäten zeichnete sich Peter Hartmann (1923-1984) aus, der 1969 von Münster nach Konstanz wechselte. Er gründete die Zeitschrift „Linguistische Berichte“ (die Nr. 1 erschien 1969); 1968 war er in den Wissenschaftsrat berufen worden (und dort unter 16 Professoren der einzige Geisteswissenschaftler neben dem Kieler Althistoriker Horst Braunert). Zugleich war er Mitglied der Gründungskommission für die Reformuniversität Bielefeld.

Im Auftrag der „Fachbereichskommission Linguistik und Literaturwissenschaft“, einem Planungsgremium für die in Gründung befindliche Universität Bielefeld, lud der Kölner Romanist Harald Weinrich für den 24./25. 10. 1969 nach Schloß Rheda zu einer zweitägigen Konferenz ein: Professoren, Studenten und Jürgen Kolbe, den Wissenschaftslektor des Hanser-Verlags und Herausgeber des Erfolgsbuches „Ansichten einer künftigen Germanistik“. Zusammen mit dem Konstanzer Anglisten und Literaturwissenschaftler Wolfgang Iser bestimmte der Linguist Weinrich den Verlauf der Tagung:³ Für die disziplinäre Struktur der reformierten Universität sollte die nationalphilologische Konzeption zugunsten einer übergreifenden Orientierung zu den Fachrichtungen Linguistik und Literaturwissenschaft aufgegeben werden.⁴

Die Argumente und Ziele des Rhedaer Memorandums fanden erhebliche akademische und auch öffentliche Resonanz⁵ – insbesondere im dem (sich immer entschlossener artikulierenden) Akademischen Mittelbau, den Dozenten, Wissenschaftlichen Räten, Assistenten und Mitarbeitern. Institutionell ließen sich jedoch die Reformvorschläge nicht umsetzen – sieht man einmal ab von den organisatorischen Strukturen an den neu gegründeten Universitäten Konstanz (1966 Beschluß zu den beiden Fachbereichen Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft) und Bielefeld (1972

² Siehe Jb. f. Intern. Germ. 1 (1969), H. 2, S. 107-112.

³ Zu prüfen wäre, ob Teilnehmer der Rhedaer Tagung, die auch der informellen Gruppe ‚Poetik und Hermeneutik‘ angehörten (mit Symposien in den Jahren 1963, 1964, 1966 und 1968) ihre jeweiligen Engagements aufeinander bezogen oder als alternative Unternehmungen ansahen.

⁴ Vgl. dazu u.a. Eberhard Lämmert: Das überdachte Labyrinth. Ortsbestimmungen der Literaturwissenschaft 1960-1990. Stuttgart 1991, S. 41-46 sowie S. 285f.

⁵ Die Tagung in Rheda wurde von einem Fernsteam des WDR begleitet.

Einrichtung der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft). Da die Neuphilologien um 1970 den Großteil ihrer Studierenden noch für die Lehrämter ausbildeten, blieb es in der Regel bei der Orientierung der universitären Studienpläne an den Unterrichtsfächern Deutsch, Englisch, Französisch usw.⁶

Ich konzentriere meine Ausführungen nun auf das Beispiel der Universität Hamburg.

1. Hochschulpolitische Konstellationen

Zum 01. 05. 1969 trat in Hamburg ein neues Hochschulgesetz in Kraft. Als wichtigste Regelungen gelten: Die sog. Ordinarienuniversität wird durch die Gruppenuniversität abgelöst. Stimmberechtigte Mitglieder im Akademischen Senat sind Professoren (zwölf Sitze) sowie Dozenten / Assistenten und Studierende mit jeweils sechs Sitzen. Um Entscheidungen durchzusetzen, mußte sich somit selbst eine homogen agierende Professorengruppe der Unterstützung von Mitgliedern anderer Gruppen versichern. Die Universität wird von einem Präsidenten geleitet, den der Konvent wählt. 1972 wurde für die akademischen Gremien auch die Repräsentation des Nichtwissenschaftlichen Personals beschlossen (mit zwei Vertretern im Akademischen Senat). Für Fragen der Lehre und der Studienreform konnten Ausschüsse gebildet werden, in denen die Gesamtgruppen der Lehrenden und Studierenden paritätisch vertreten sind.

Mit dem neuen Gesetz wurden die sechs Fakultäten der Hamburger Universität in zunächst 15 Fachbereiche (mit dem Entscheidungsgremium ‚Fachbereichsrat‘) aufgelöst. Aus der ehemaligen Philosophischen Fakultät wurden sechs Fachbereiche gebildet, darunter für die Neuphilologien der FB Sprachwissenschaften (FB 07), später: Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaften.

Am 12. 12. 1969 kam es zu einem spektakulären Akt: gegen den Widerstand der Professorengruppe wurde der damalige Vorsitzende der Bundesassistentenkonferenz – der promovierte Theologe Peter Fischer-Appelt – zum ersten Präsidenten der Universität Hamburg gewählt; er trat am 01. 03. 1970 sein Amt an.

Als weitere Veränderung der Strukturen der Ordinarienuniversität wurde durch das sog. Überleitungsverfahren ab Frühjahr 1971 die Möglichkeit geschaffen, entsprechend qualifizierte Wissenschaftliche Räte, Oberassistenten und Universitätsdozenten auch ohne Habilitation und Berufungsverfahren auf Lebenszeit in H2-Professuren zu überführen. Dadurch stieg im Laufe der

⁶ Nicht minder intensiv, wenn auch weniger spektakulär als die Debatten zur Reform des Hochschulstudiums wurden gleichzeitig die Diskussionen zur Reform des Schulunterrichts geführt; in den Zielsetzungen und Ergebnissen verschränken sich die beiden Reformbereiche. Diese Konstellation wäre eine eigene Untersuchung wert.

1970er Jahre die Zahl der Professuren insbesondere im H2-Bereich erheblich an, doch wurden zugleich viele zeitlich befristete Stellen des Wissenschaftlichen Personals nicht wieder neu besetzt.

Angesichts der ständig wachsenden Studentenzahlen waren die Lehrveranstaltungen überfüllt, die Ausbildungsbedingungen verschlechterten sich, der Zugang zur Universität sollte mit Zulassungsbeschränkungen erschwert und in der Fächerwahl gelenkt werden. Nachhaltig restriktive Maßnahmen wurden durch wenig kostenintensive Programme ‚gelindert‘ – wie etwa mit dem 1972 erstmals aufgelegten Programm zur Unterstützung der Lehre durch studentische Tutoren.

Die erste Hälfte der 1970er Jahre war geprägt durch zahlreiche Proteste und Streiks gegen die unzulänglichen Studienbedingungen, gegen verschärfte Zulassungs- und Prüfungsregelungen sowie gegen erhöhte Semestergebühren und die sich verschlechternden Berufsaussichten für Absolventen (Stichwort ‚Lehrerarbeitslosigkeit‘⁷); zudem kämpfte der AStA um sein politisches Mandat, das ihm im per Hochschulgesetz versagt worden war.

Als im Mai 1973 das Bundesverfassungsgericht feststellte, daß der Professorengruppe in den entscheidenden akademischen Gremien die absolute Mehrheit zukommen müsse, wurde eine neue Runde der Hochschulgesetzgebung eingeleitet: Mit dem Hochschulrahmengesetz vom Dezember 1975 wurden die Bundesländer verpflichtet, ihre gesetzlichen Regelungen den neuen Vorgaben (u.a. auch zur Bereinigung der Personalstruktur) anzupassen. Nach langwierigen politischen Debatten erließ Hamburg 1979 das entsprechend veränderte neue Hochschulgesetz.

Welche Entwicklungen nahm in diesem Zusammenhang die Germanistik an der Universität Hamburg?

2. Zur Situation der Germanistik um 1970

Hamburg hatte in der BAK-Broschüre „Kritische Germanistik“ von 1971 (s. Fn. 1) einen wichtigen Stellenwert. Auf rund 35 Seiten (S. 29-63) wird das sog. Studienreformpapier für den FB Sprachwissenschaften vorgestellt; es wurde im Januar 1971 vom Studienreformausschuß (SRA) ausgearbeitet und war auf der Fachbereichsebene heftig umstritten. Neben der Formulierung von Studienzielen (u.a. zur Kritikfähigkeit der Studierenden, zur Reflexion des Verhältnisses von Wissenschaft und Gesellschaft) ging es vor allem um die Neugestaltung der ersten Studienphase,

⁷ Neben den Hochschulen waren auch die Allgemeinbildenden Schulen bundesweit ab 1974/75 von erheblichen Sparprogrammen belegt worden, so daß Absolvent/innen der Germanistik sich auf dem Berufsmarkt verstärkt außerschulischen Berufen zuwenden mußten – vgl. dazu Ulrich Gaier (Hg.): Germanisten ohne Zukunft? Empfehlungen zur Erhöhung der beruflichen Flexibilität germanistischer Studienabsolventen. Kronberg/Ts. 1978.

der früheren Proseminar-Ebene, nunmehr Grundstudium genannt. Für die Germanistik sollte im Grundstudium nicht nur Sprachgeschichte, sondern auch die Gegenwartssprache studiert werden: Die Germanistische Linguistik erhielt erste Konturen; das Fachstudium sollte nach Linguistik und Literaturwissenschaft gegliedert werden.

Ab 1970/71, verstärkt (auch unter staatlichem Druck) ab 1973 entwickelte sich bis 1978 am FB 07 (Sprachwissenschaften) eine intensive und kontroverse Studienreformdiskussion (insbesondere zur Studienorganisation, den Studieninhalten und Prüfungsordnungen);⁸ parallel wurden in der Schulbehörde neue Prüfungsordnungen für die Lehrämter ausgearbeitet. Eingeleitet wurde diese Reformdiskussion am FB 07 mit der Losung „Studienreform als Wissenschaftsreform“. Die entsprechenden Diskussionen, in denen der Linguist Ernst Otto Gerke als langjähriger Vorsitzender des Studienreformausschusses eine wichtige Rolle spielte, begleitete und protokollierte der FB-Planer Jochen Bär.

In der Hamburger Germanistik kam es in den 1970er Jahren – wie auch an anderen deutschen Großstadt-Universitäten – zu einem erheblichen Anstieg in den Zahlen der Hauptfach-Studierenden. Mit dem Blick auf diese Entwicklung soll die Personalsituation an den beiden germanistischen Instituten (Germanisches Seminar – mit Älterer deutscher Literatur und Germanistischer Linguistik – und Literaturwissenschaftliches Seminar – mit Neuerer deutscher Literatur; später: Institute für Germanistik I und II) bis zum Beginn der 1980er Jahre skizziert werden. Die in der tabellarischen Übersicht eingetragenen Zahlen habe ich aus den Allgemeinen Vorlesungsverzeichnissen der Universität ermittelt (und mit weiteren Quellen überprüft⁹). Allerdings haben die Zahlen infolge des kursorischen Erhebungsverfahrens keinen absoluten statistischen Wert, sie schwanken auch in den vereinfachenden Zuordnungen zu den Statusgruppen – dennoch lassen sich damit prinzipielle Tendenzen verdeutlichen.

Studentenzahlen Universität Hamburg

um 1960	ca. 12.500
um 1975; danach folgt die sog. Überlast-Phase	ca. 30.000
um 1995 (Höhepunkt der Überlastungen), danach Sparprogramme	ca. 44.000
um 2005	ca. 36.000, zzgl. ca. 3.000 Beurlaubte und Gasthörer
nach ‚Bereinigung‘ durch Studiengebühren	ca. 33.000, zzgl. Beurlaubte und Gasthörer

⁸ Zum WiSe 1978/79 wurde die sog. Orientierungseinheit für Erstsemester eingeführt; auf die Kommentierten Vorlesungsverzeichnisse (zunächst nur für Neuere deutsche Literatur) wurde erstmals zum WiSe 1976/77 im Allgemeinen Vorlesungsverzeichnis der Universität Hamburg hingewiesen.

⁹ Wie etwa den Germanisten-Verzeichnissen des DAAD oder dem Jb. f. Int. Germ. 1 (1970), H.2.

Personalsituation (=Planstellen) Germanistik – ohne Lektoren

	Prof.s (o. + ao.)	Wiss. Beamte (Räte / Doz.)	Wiss. Ass. / Wiss. Mitarb.
SoSe 69: GermS 20 Stellen	3+1 (Niederdt.)	3	13
SoSe 69: LitS 15 Stellen	3+1 (Exillit.)	3	8
WiSe 71/72: GermS 24 Stellen	5	11	8
WiSe 71/72: LitS 22 Stellen	3+1	8	10
WiSe 76/77: GermS 33 Stellen	7	13	13
WiSe 76/77: LitS 35 Stellen	7+1	14	13
	Prof.s (nach Überleitung)		
WiSe 84/85: GermS 27 Stellen	19	4	4
WiSe 84/85: LitS 31 Stellen	24	6	1
WiSe 08/09: IfG I 14,5 Stellen	8,5	0	6,25
WiSe 08/09: IfG II 14,5 Stellen	8,5	0	6,25

Zur Ausgangssituation: 1969 waren ca. 1.500 Hauptfach-Studierende in Germanistik registriert. Im Gegensatz zu anderen bundesdeutschen Universitäten wurde die Fachdidaktik in Hamburg nicht den fachwissenschaftlichen Instituten zugeordnet, sondern verblieb im Fachbereich Erziehungswissenschaften.

Die Auswertung der Vorlesungsverzeichnisse (und anderer Quellen) ergab für das SoSe 1969 folgende Personalkonstellationen:

GermS: 3 Direktoren (Prof.s Borck, Kibelka, Simon); 10 Wiss. Ass., 3 Wiss. Beamte (Akad. Räte), 3 Wiss. Angest. Dazu: Abtlg. für Niederdeutsch (a.o. Prof.) sowie Lektorate für Niederländisch, Schwedisch, Dänisch, Norwegisch.

LitS: 3 Direktoren (Prof.s Nicolai, Schneider, N.N.=Nf. Beck), als ao. Prof. Wolffheim (Exilliteratur); 1 Univ.-Doz.; 2 Wiss. Beamte (Akad. Räte); 6 Wiss. Ass.; 2 Wiss. Angest. sowie Lektorat für Deutsch für Ausländer.

In der Gruppe der Ordinarien wurden in den ersten fünf Jahren nach 1969/1970 neu berufen: (im GermS) Dieter Möhn, Wolfgang Harms und Klaus Brinker, (im LitS) Karl R. Mandelkow und nach spektakulären Querelen Klaus Briegleb (der vom FB 07 gewünschten marxistisch orientierten Literaturwissenschaftlerin Hildegard Brenner hatte die Wissenschaftsbehörde keinen Ruf erteilt). In den darauf folgenden Jahren wurden berufen der Linguist Jochen Rehbein und die Literaturwissenschaftler Ludwig Fischer und Manfred Brauneck.

In der weiteren personellen Entwicklung blieb die Gesamtzahl der Stellen an den beiden Instituten ungefähr gleich.

Auswertung für das WiSe 1971/72:

(gegenüber dem SoSe 1969 erhöhte sich die Gesamtzahl der Stellen um ca. 30%)

GermS: 5 Prof.s; 11 Doz. und Wiss. Räte; 8 Wiss. Ass. und Wiss. Ang.

LitS: 4 Prof.s, 1 ao. Prof. (Exillit.); 8 Doz. und Wiss. Räte; 10 Wiss. Ass. und Wiss. Ang.

Ab 1974 wurde mit den Überleitungen in die Professorengruppe der letzte Schritt zum Ausbau des Studienangebots an den beiden germanistischen Instituten vollzogen – ungeachtet dessen ergaben sich hohe Studentenzahlen für die einzelnen Lehrveranstaltungen; zur Ergänzung wurden zahlreiche Lehraufträge vergeben.

Auswertung für das WiSe 1976/77:

(gegenüber dem SoSe 1969 erhöhte sich die Gesamtzahl der Stellen um ca. 100%)

GermS: 7 Prof.s; 13 Doz. und Wiss. Räte; 13 Wiss. Ass.

LitS: 8 Prof.s; 14 Doz. und Wiss. Räte; 13 Wiss. Ass. und Wiss. Ang.

Auswertung für das WiSe 1981/82:

(gegenüber dem SoSe 1969 erhöhte sich die Gesamtzahl der Stellen um ca. 70%)

GermS: 14 Prof.s; 10 Doz. und Wiss. Räte; 3 Wiss. Ass. und Wiss. Mitarb.

LitS: 15 Prof.s; 8 Doz. und Wiss. Räte; 7 Ass. und Wiss. Mitarb. (drei davon wurden später Prof.s, zwei wurden Doz.).

Auswertung für das WiSe 1984/85:

(gegenüber dem SoSe 1969 erhöhte sich die Gesamtzahl der Stellen um ca. 70%)

GermS: 19 Prof.s; 4 Doz.; 4 Wiss. Ass. und Wiss. Mitarb.

LitS: 24 Prof.s; 6 Doz.; 1 Wiss. Ass.

Um 1980 waren sowohl die Reformen zur Lehrerausbildung als auch die Studienreformen an der Hamburger Universität zunächst abgeschlossen. Verstärkte Aufmerksamkeit war nun – wie bundesweit in den Geisteswissenschaften – der Kompatibilität von Lehramts- und Magisterausbildung zu widmen. Mit Beginn der 1980er Jahre reduzierten sich wegen der schlechten Berufsaussichten die Studienzahlen für das Lehramt in der Germanistik erheblich; die Zahlen der 1970er Jahre mit ca. 80% Studierenden für das Lehramt veränderten sich zugunsten des MA-Abschlusses bis hin zu etwa 60% Magister-Studierenden und 40% Lehramtsstudierenden. Es galt also in die Studienangebote berufsbezogene Perspektiven jenseits der Lehrämter zu integrieren.

In Hamburg wurden frühzeitig und entschlossen solche neuen Orientierungen realisiert: 1981 wurde der Studienschwerpunkt ‚Theater / Medien‘ ausgearbeitet, ein Jahr später der Studienschwerpunkt ‚Deutsch als Fremdsprache‘ (später ergänzt durch die Spezifizierung ‚Interkulturelle Literaturwissenschaft‘), Ende der 1990er Jahre dann der Schwerpunkt ‚Computerphilologie‘. Über das germanistische Lehrangebot hinaus wurde 1982 der Studiengang ‚Journalistik‘ geschaffen, zum WiSe 1992/93 der Studiengang ‚Medienkultur‘ (zunächst als Nebenfach). Personal-Exporte aus der Germanistik ermöglichten 1987 die Gründung des Instituts für Theater- und Filmregie und 2005 die Gründung des Instituts für Medien und Kommunikation.

Zudem wurde in der Hamburger Literaturwissenschaft frühzeitig vollzogen, was hochschulpolitisch heute als Profilbildung gefordert wird: 1985 und 1986 wurden die Arbeitsstellen für Feministische Literaturwissenschaft und für Sozialgeschichte der Literatur eingerichtet; 2005 änderten sich Name und Zielsetzung der Arbeitsstelle für Sozialgeschichte zu ‚Geschichte des Wissens und der Literatur‘, die Arbeitsstelle für Feministische Literaturwissenschaft öffnete sich im weiteren Sinn für Gender-Forschung und kulturwissenschaftliche Fragestellungen. 1993 war das Gründungsjahr für die Arbeitsstelle für Graphische Literatur (Comics-Forschung); 2001 wurde die Arbeitsstelle für Computerphilologie geschaffen.

Im Rückblick erscheint die Phase zwischen Mitte der 1970er und Mitte der 1980er Jahre für die Hamburger Germanistik trotz der beginnenden Personaleinsparungen als Zeitraum für ‚Ausbau durch Differenzierung‘. Um 1985 waren an den beiden Instituten mehr als 40 Professorenstellen und 10 Dozentenstellen verankert; die Zahl der Stellen für den Wissenschaftlichen Nachwuchs hatte sich dabei auf 5 reduziert. An diesen Personalverhältnissen ließ sich nur im Zuge von Pensionierungen und Wegberufungen etwas ändern. Ab Mitte der 1990er Jahre wurden die beiden Institute voll von der rigorosen Sparpolitik der Hamburger Universität erfaßt. Zugleich wurde ab 2005 auf die neuen gestuften Studiengänge der Bachelor- und Masterabschlüsse und der erneut zu reformierenden Lehramtsausbildung umgestellt. Die Strukturplanungen, die sich für die beiden Institute nach dem weitgehenden Abschluß der Pensionierungen für die Geburtsjahrgänge 1938 bis 1943 ergaben, sind in die obenstehenden Tabelle eingegangen; gegenüber dem SoSe 1969 verminderte sich im WiSe 2008/09 die Gesamtzahl der Stellen um ca. 20%.

3. Grundstudium der Germanistik

Die Entwicklung des sog. Grundstudiums nach 1968 zu bedenken, erscheint mir deshalb wichtig zu sein, weil durch die systematischen Komponenten und thematischen Angebote im Grundstudium wichtige Impulse zu einem veränderten Fachverständnis für die Germanistik gegeben wurden. Das gilt – über Hamburg hinaus – prinzipiell für die bundesdeutschen Universitäten. Bis

Ende der 1960er Jahre waren die Lehrveranstaltungen im Grundstudium nicht in ein Gesamtkonzept zur Grundlegung des Germanistik-Studiums eingebunden; sie blieben individuellen Entscheidungen der Lehrenden überlassen; gegebenenfalls einigte man sich auf wiederkehrende Einführungen in die fachwissenschaftlichen Arbeitsweisen. In der Hamburger Germanistik wurden vor 1968 zudem Einführungen in Bücherkunde, in das Editions Wesen sowie in Poetik und Stilistik angeboten.

Die Inhalte der weiteren Lehrveranstaltungen in Neuerer deutscher Literatur – der Hauptseminare, Oberseminare und Doktorandenkolloquien – bezogen sich im wesentlichen auf den Literaturkanon (mit werk- und epochengeschichtliche Themen von der Literatur des 17. Jahrhunderts über Klopstock, Lessing, Goethe, Heine und die Novelle im 19. Jahrhunderts bis hin zu Rilke, zu Problemen der modernen Lyrik oder zu Max Frisch).

Erste Veränderungen zeigten sich im WiSe 1968/69: Der Einführungskurs von Heinz Hillmann verwies – wie gewohnt – auf Poetik und Stilistik, erweiterte jedoch diesen Gegenstandsbereich um den Aspekt ‚Methodik‘. Methodenfragen fanden von nun an ihren Platz im Lehrangebot der Proseminare; eine wichtige ‚Anbieterin‘ war Manon Maren-Griesebach; sie hatte bereits im WiSe 1968/69 angekündigt: „Soziologische Methoden in der Literaturwissenschaft“.

1969 wurde die punktuelle Zwischenprüfung in eine kumulative Zwischenprüfung mit studienbegleitenden Leistungskontrollen umgewandelt; die Regelung gilt bis heute. Durch diese Entscheidung kam den einzelnen Lehrveranstaltungen auf Proseminar-Ebene besondere Bedeutung zu. Eingeläutet wurde damit für die Jahre 1969-1971 eine – oft kontrovers gestaltete – Diskussions- und Experimentierphase zur Neuorientierung des Grundstudiums, das in diesem Zeitraum vom sog. Akademischen Mittelbau getragen wurde; curriculare und inhaltliche Planungen zum Hauptstudium kamen nicht zustande, es blieb in der Verantwortlichkeit der einzelnen Professoren.

Vermittelt vom Studienreformausschuß des Fachbereichs 07, der paritätisch mit Lehrenden und Studierenden besetzt war, wurden Planungen für das neu zu schaffende Grundstudium erörtert: Es sollte – problemorientiert und exemplarisch – Grundlagenwissen vermitteln, das im Hauptstudium zu vertiefen war. Dabei galt es, die überkommenen Wissens- und Vermittlungsangebote zu problematisieren, ihre gesellschaftliche und berufspraktische Relevanz zu bedenken und sie in überzeugende theoretische und methodologische Begründungen einzubinden. Als neuer Lehrveranstaltungstypus war der Grund- oder Einführungskurs zu entwickeln; das geschah zunächst für Neuere deutsche Literatur zugunsten von Literatur- und Wissenschaftstheorie sowie von Ideologiekritik und Methodenlehre, ab 1971 sollten in diese Theorie-Kurse auch exemplarische literaturgeschichtliche Konstellationen als Beispiel- und Übungsmaterial einbezogen werden. Das Tuto-

renprogramm, das für textbezogene Kleingruppenarbeit in der Einführungsphase gefordert war, wurde zunächst durch Einsprüche des Hochschulamts storniert.

Die vorgeschlagenen Reformen stießen nicht nur bei der Gruppe der Germanistik-Professoren, dem Fachbereichsrat und dem Interdisziplinären Zentrum für Hochschuldidaktik sowie der Wissenschaftsbehörde auf Widerstand; sie wurden für die Umsetzung in Studien- und Prüfungsordnungen auch durch die Schulbehörde behindert: Der Einspruch ging von den Formalia der Leistungsnachweise aus, abgelehnt wurden Gruppenarbeiten mit sog. Kollektivscheinen. Für die Phase der 1970er Jahre ist zu beachten, daß die Studienreformen der Hochschulen abgestimmt werden mußten mit den gleichzeitig anlaufenden Reformen der allgemeinbildenden Schulen, insbesondere der gymnasialen Oberstufe. Allerdings ließ sich 1971 auch in der Planungsgruppe des Fachbereichs 07 zur Reform des Grundstudiums keine gemeinsame Strategie erarbeiten; einander widerstreitende Ansichten kennzeichneten die Einstellungen der beiden germanistischen Institute.

Ich kehre zurück zu den inhaltlichen Neugestaltungen des Lehrangebots in der Germanistik – ermittelt an den Vorlesungsverzeichnissen. Neue Entwicklungen zeigten sich ab WiSe 1970/71 in Neuerer deutscher Literatur: Es wurden (insgesamt sechs) Parallelkurse zur „Einführung in das Studium der Neueren deutschen Literatur“ angeboten (diesem Vorgehen wird bis heute gefolgt). Im Bereich der Haupt- und Oberseminare bot der PD Heinz Hillmann Neuerungen an – mit einem Hauptseminar zu „Vergangenheitsbewältigung im deutschen Nachkriegsroman“ und einem Oberseminar „Marx-Lektüre“. Im SoSe 1971 wurden erneut sechs Parallelkurse zur „Einführung in das Studium der Neueren deutschen Literatur“ eingerichtet – mit insgesamt 430 Hörern, das sind durchschnittlich 70 Teilnehmer pro Seminar. Begleitend dazu kündigte der PD Heinz Hillmann eine Vorlesung „Einführung in die Textanalyse“ an. Im übrigen galt im thematischen Bereich noch weithin der Literatur-Kanon. Immerhin zeigte sich auch Neues in den Hauptseminaren: Heinz Nicolai bot an: „Die Französische Revolution im Spiegel der zeitgenössischen deutschen Literatur“. Im Proseminar-Bereich hatte Karl-Gert Kribbens „Literaturgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert“ 15 Hörer, Manon Maren-Grisebachs „Literaturhistorische Schriften von G. Lukács“ versammelte dagegen 250 Hörer.

Wie gestaltete sich in diesem Zeitraum das Lehrangebot des Germanischen Seminars? In Älterer deutscher Literatur wurde – wie üblich – die Sprachgeschichte vermittelt, zumeist in den Sprachkursen zu Gotisch, Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch und ‚nebenbei‘ in den literaturgeschichtlichen Lehrveranstaltungen (mit geringen Anteilen für die Gegenwartssprache). Der Aufbau des Teilfaches ‚Linguistik des Deutschen‘ bzw. ‚Deutsche Sprache‘ erfolgte zunächst durch

Impulse aus den – in Hamburg gut etablierten – germanistischen Nachbardisziplinen der Allgemeinen Sprachwissenschaft und der Phonetik.¹⁰

Promotor der sog. Systemlinguistik war Hans Hartmann, seit 1953 in Hamburg im Fach ‚Allgemeine Sprachwissenschaft‘ tätig; er wurde unterstützt von seinem Mitarbeiter Heinz Vater, der in den 1970/80er Jahren an der Universität Köln zu einem der führenden Linguisten der Bundesrepublik aufstieg. Um 1961 erschienen in Lehrveranstaltungen, die in der Germanistik gemeinsam mit der Allgemeinen Sprachwissenschaft angekündigt wurden, erstmals Begriffe wie ‚linguistisch‘, ‚strukturelle Sprachwissenschaft‘, ‚Syn- und Diachronie‘ (z.B. im SoSe 1962 bei Hans Hartmann: "Die Gliederung des europäischen Sprachraumes in synchronischer und diachronischer Hinsicht", im WiSe 1963/64 beim Gastprofessor Werner Winter aus Texas: "Einführung in die linguistische Typologie"). Entscheidend war dann die Berufung von Els Oksaar für Allgemeine Sprachwissenschaft (Gastprofessur WiSe 1965/66; Planstelle ab 1967), die viele Veranstaltungen zugleich in der Germanistik ankündigt. Am Germanischen Seminar bot zudem Peter Martens in der disziplinären Nische ‚Spracherziehung / Deutsch für Ausländer‘ ab SoSe 1967 "Phonetisch-linguistische Grundbegriffe für ausländische Germanisten" an; später "Phonetische Grundbegriffe für Linguisten" mit gleichzeitiger Ankündigung in der Allgemeinen Sprachwissenschaft.

Von germanistischer Seite wurde die Ausbildung einer eigenständigen Linguistik mit dem Schwerpunkt ‚Gegenwartssprache‘ nach Pretzels Emeritierung entschieden beschleunigt von seinem Nachfolger Johannes Kibelka (berufen 1968) und von Dieter Möhn (berufen 1969). Ab SoSe 1970 wurde erstmals eine eigenständige ‚Fachrichtung Sprache‘ ausgewiesen. Die zahlenmäßig enorm expandierenden Proseminare trugen vorläufig umständliche Kompromißnamen: im SoSe 1970 wurden fünf Kurse "Die sprachlichen Voraussetzungen des Neuhochdeutschen auf der Stufe des Althochdeutschen" sowie weitere fünf Kurse "Neuhochdeutsche Grammatik" angeboten; desgleichen im WiSe 1970/71. Im SoSe 1970 fanden sich die Ordinarien Oksaar und Schneider zu einem linguistisch-literaturwissenschaftlichen Oberseminar "Linguistik und Stilistik" zusammen. Im SoSe 1971 stand dann erstmals die neue Nomenklatur: Fünf Proseminare "Linguistik 1" als „Einführung in das Studium der Linguistik“ sowie Mittelseminare als "Linguistik 2". Im WiSe 1971/72 rüstete sich ist eine wahre Phalanx von 12 parallel angelegten „Einführung[en] in das Studium der Linguistik“ als Linguistik I, dazu kamen 10 Fortsetzungskurse Linguistik II mit unterschiedlichen Sach-Themen; zudem etablierte sich die neue Linguistik auch auf Ebene der Mittel- und Hauptseminare.

¹⁰ Ich stütze mich hierbei dankbar auf Auswertungen der Vorlesungsverzeichnisse, die Mirko Nottscheid (Universität Hamburg) durchgeführt hat.

Es ist hinreichend bekannt: Ein Großteil der Stellen für das neue Teilfach der Linguistik kam aus der Älteren deutschen Literatur. Dort verzichtete man noch lange Zeit auf spezifische Einführungskurse und erschloß die sprachlichen und literaturwissenschaftlichen Grundlagen in literaturgeschichtlichen Proseminaren. Nach der Reform der Lehrerausbildung in den 1970er Jahren mit den Lehrämtern für Primarstufe, Sekundarstufe I und II bzw. Grund- und Mittelschule sowie Oberstufe allgemeinbildender Schulen wird Ältere deutsche Literatur als vollgültiges germanistisches Teilfach bis heute nur dadurch bewahrt, daß für das Lehramt an Gymnasien das Grundstudium in der Älteren deutschen Literatur und Leistungsnachweise aus diesem Teilfach im Hauptstudium als Prüfungsvoraussetzungen erforderlich sind.

Abschließend zu diesen Erhebungen verweise ich auf die gut dokumentierte bundesweite Diskussion zum Grundstudium in Neuerer deutscher Literatur, insbesondere auf die (hier bereits in Fn. 1 genannte) Publikation von Hermann Müller-Solger: „Modelle der Praxis. Einführung in das Studium der Literaturwissenschaft“ von 1972.¹¹ Sie ging hervor aus einer Tagung des „Arbeitskreises für Hochschuldidaktik des Germanistenverbandes“ im Februar 1972 in Mannheim. Neben den germanistischen Beiträgen aus Aachen, Bonn, Freiburg, Heidelberg, Mannheim und München wurden auch zwei Hamburger Konzepte für das literaturwissenschaftliche Grundstudium vorgestellt. Eine systematische Einführung, der literarische Texte nur als Beispielmaterial dienten, wurden mit einem darauf folgenden literaturgeschichtlichen Proseminar zu einer Jahreseinheit verbunden. Selbstgenügsame Wissensvermittlung sollte durch projektorientiertes Studium bei deutlicher Mitsprache der Studierenden im Zusammenspiel von Plenumsitzungen und Kleingruppenarbeit (zumeist mit 3+2 Stunden) abgelöst werden. „Kritisches Hinterfragen“ war der Leitbegriff für wissenschaftliches Verhalten. Lernziele sollten explizit formuliert und kontrolliert werden; die Frage angemessener Leistungsnachweise wurde intensiv diskutiert. Planungs- und ad-hoc-Gruppen begleiteten und lenkten das gemeinsame Vorgehen von Lehrenden und Lernenden. Vielfach wurden mehrere Parallelseminare zu einem ‚Verbundprojekt‘ zusammengeschlossen. Zum Seminarprogramm gehörten zumeist auch Diskussionseinheiten zur Geschichte und gesellschaftlichen Funktion der Literaturwissenschaft sowie zum Zusammenhang von Studium und Berufspraxis. Tages- und Wochenendseminare waren vielfach in das zeitaufwendige Programm einbezogen.

Fast alle Autoren des Müller-Solger-Bandes gehörten dem Akademischen Mittelbau an; sie waren 1972 zwischen 27 und 37 Jahren alt. Die beiden Hamburger Modelle wurden vorgestellt zum einen (I) von Jörg Deuß und Hans-Gerd Winter, zum anderen (II) von Hans-Harald Müller für ein Projekt, das er zusammen mit Helga Gallas und Udo Köster entwickelt hatte. Die Dokumentation

¹¹ Ich habe dazu in einer WWW-Publikation der FHEH Stellung genommen; sie trägt den Titel: Die erste Dokumentation zur Reform des literaturwissenschaftlichen Grundstudiums: „Modelle der Praxis“ von 1972, siehe < <http://fheh.org/images/fheh/material/schoenertmodelle.pdf>>.

beider Modelle schließen auch einen aufschlußreichen Bericht zu den in Hamburg 1969 eingeleiteten Reformen des Grundstudiums ein. Das neue Konzept sah ab 1972 eine Jahresphase vor: Das systematisch orientierte Einführungsseminar wurde mit einem literaturgeschichtlich ausgerichteten Fortsetzungsseminar verbunden. Dieses Konzept galt bis hinein in die 1990er Jahre; es wurde allerdings nicht von allen Lehrenden akzeptiert.

Inhaltlich gesehen mehrten sich im Verlauf der 1970er Jahre in den Lehrveranstaltungen der Neueren deutschen Literatur die Angebote, die sich nicht mehr mit dem Literaturkanon verrechnen lassen – wie zur Trivial- und Massenliteratur, zur politisch engagierten Literatur, zur literarischen Thematisierung von Sozialproblemen, zu marxistischen Konzepten für Literatur- und Kulturwissenschaft, zu den neuen medialen Konstellationen von Literaturvermittlung über Film und Fernsehen.

Impulse für Studienreformen zeigten sich dann erst wieder Anfang der 1990er Jahre; sie kamen vor allem von den Lehrenden und wurden als Verpflichtung aus den dienstlichen Obliegenheiten angesehen: „Studienreform [ist eine] permanente Aufgabe“ nach § 66 des Hamburgischen Hochschulgesetzes von 1979. Die entsprechenden Projekte sind dokumentiert in zwei (von der Universität Hamburg herausgegebenen) Broschüren: „Grundstudium auf dem Prüfstand. Studienreformtagung der Universität Hamburg am 17./18. 12. 1992 in der Evang. Akademie Bad Segeberg“ (1993); „Hauptstudium auf dem Prüfstand. Studienreformtagung der Universität Hamburg am 11./12. 06. 1993 im Haus Rissen“ (1993).